

Kritisches über „Gedanken zum Untergang“ der DDR

vom Kollektiv zur Förderung der wissenschaftlichen Weltanschauung

Teil 1

1. Kritik als Wissenschaft: Warum die „Gedanken zum Untergang“ den Sozialismus nicht denken, sondern verklären

Reiner Kotullas „Gedanken zum Untergang“ in der Dezemberausgabe der DRF haben zweifellos das Verdienst, ein wichtiges und oft tabuisiertes Thema – die inneren Reformdebatten der DDR – wieder auf die Tagesordnung gesetzt zu haben. Sein Artikel kann als Diskussionsimpuls dienen; als marxistisch-leninistische Analyse ist er nicht nutzbar. Es ist ein plausibel scheinendes Erklärungsschema: die DDR, der erste deutsche Arbeiter- und Bauernstaat, sei vor allem an der unduldsamen Feindschaft des Westens zugrunde gegangen. Dieser These widmet sich Reiner Kotulla und liefert damit ein Lehrstück darüber, wie Geschichte durch vereinfachende Narrative entstellt statt erhellt werden kann.

Eine Prüfung von Kotullas „Gedanken über den Untergang“ der DDR offenbart weniger einen einfachen Streit um Fakten als vielmehr ein grundlegendes methodisches und politisches Dilemma: wie kann die Geschichte des real existierenden Sozialismus kritisch gewürdigt werden, ohne in apologetische Verklärung oder pauschale Verdammung zu verfallen?

2. Dem falschen Zitat folgt das falsche Zitieren – ein Zitatenmosaik als Analyseersatz

Kotullas Artikel folgt aber einem klaren narrativen Muster. Er beginnt mit der Eingangsthese „Die DDR ging nicht an ihren Fehlern zugrunde, sondern daran, daß der Westen sie nicht duldete“, die er fälschlicherweise dem Dramatiker Peter Hacks zuschreibt (nachweislich stammt sie von Egon Krenz). Dieser Rahmen setzt den Ton: das Scheitern wird primär als Ergebnis feindlicher äußerer Umstände – des „Kalten Krieges“ und der „Unduldsamkeit des Westens“ – beschrieben. Vor diesem Hintergrund entwickelt Kotulla sein eigentliches Anliegen, die Rehabilitierung Walter Ulbrichts als Reformers der sozialistischen Ökonomie. In kurzen biografischen Strichen zeichnet er Ulbricht als proletarischen Revolutionär und Antifaschisten. Den Kern des Artikels bildet jedoch die Darstellung der ökonomischen Reformdebatten der 1950/60er Jahre. Kotulla hebt das „Neue ökonomische System der Planung und Leitung“ (NÖSPL) als einen wegweisenden Versuch hervor, Plan und Markt in eine „organische Einheit“ zu bringen, um die Produktivkräfte zu entwickeln und die ideelle Überlegenheit des Sozialismus in eine materielle zu verwandeln.

3. Das Fehlen von Tiefenschärfe: Was eine dialektische Kritik einfordern muss

Seine „Gedanken zum Untergang“, so gut gemeint sie gewesen sein mögen, dringen in mehrfacher Hinsicht kaum unter die Oberfläche. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit

dem „Untergang“ der DDR verlangt nach mehr: einem ernsthaften Bemühen, in die Tiefen der Erscheinungen vorzudringen, dorthin, wo äußerer Druck und innere Widersprüche sich wechselseitig durchdringen und auf entwickelter Stufe reproduzieren. Kotullas Versuch, das Scheitern des ersten deutschen Arbeiter- und Bauerstaates zu erklären und die reformorientierte Politik Walter Ulbrichts zu würdigen, kann dabei jedoch kaum als „Anleitung zum Handeln“ verstanden werden. Vielmehr entfalten sich die Gedanken des Autors aufgrund erheblicher methodischer Nachlässigkeiten als schwerwiegende politische Verklärung.

Eine kommunistische Kritik muss diesen Beitrag daher einer zweifachen kritischen Betrachtung unterziehen: einer gründlichen Analyse der im Artikel enthaltenen inneren Widersprüche und einer konstruktiven Darlegung dessen, wie eine wissenschaftlich fundierte, dialektisch-materialistische Aufarbeitung beschaffen sein müsste.

Die Autoren dieser Kritik erhoffen sich davon eine Versachlichung der Diskussion im Sinne des wissenschaftlichen Sozialismus. Es sollte aber klar sein, dass eine umfassende wissenschaftliche Kritik im Rahmen eines Zeitungsartikels nicht möglich ist. Dadurch entstehende Auslassungen und Verknappungen sind somit zwangsläufig.

4. Die fehlende Vermittlung – vom methodischen Bruch und seinen politischen Folgen

Der dialektische Materialismus verlangt die konkrete historische Analyse jeder Erscheinung in ihrer Bewegung, ihren Widersprüchen und ihren äußeren wie inneren Bedingungen. Der historische Materialismus als Anwendung dieser Methode auf die Gesellschaftsentwicklung betrachtet ökonomische Formationen als geschichtlich notwendige Stadien, deren Entwicklungsgesetze es zu entschlüsseln gilt. Die Grundprämisse dabei: jede Produktionsweise – auch die sozialistische – entwickelt sich durch innere Widersprüche. Dabei ist es nicht die Frage, ob Widersprüche existieren, sondern welchen Charakter sie tragen (antagonistisch oder nichtantagonistisch) und auf welche Weise sie in der sozialistischen Gesellschaft bewusst gelöst werden können.

Eine dialektische Vermittlung zwischen den zwei Ebenen, der äußeren und der inneren – ein zentraler Ansatz jeder materialistischen Geschichtsanalyse – findet in dem Artikel nicht statt. Kotulla erklärt nicht, wie bspw. der unaufhörliche und sich in seinen Formen ändernde äußere Druck die inneren Widersprüche verschärfte, welche Handlungsspielräume in der DDR dennoch bestanden und wie auch innenpolitische Weichenstellungen die gesellschaftliche Widerstandsfähigkeit (auch schwächend) beeinflussen konnten. Der Artikel endet abrupt, ohne eine Synthese oder eine aus einer Analyse abgeleiteten Schlussfolgerung zu formulieren.

Dieser formale wie dialektische logische Bruch ist kein bloßer Formmangel, sondern weist auf das generelle Fehlen methodischer Untersuchung. Dieser Bruch aber ermöglicht dem Autor, die politisch wie ideologisch gefährliche Entlastungserzählung von der äußeren Schuld beizubehalten. Gleichzeitig schreibt er in auffällig vereinseitigter Weise über eine interne Reformbewegung, als wäre sie in einem politischen Vakuum entstanden. Diese Denkweise ist unhistorisch und undialektisch.

5. Plan und Markt ohne Klassenfrage? – Die verdrängte Wissenschaft vom Sozialismus

Statt die sich mit Notwendigkeit durchsetzenden Widersprüche einer Vereinigung von Plan- und Marktwirtschaft in den Blick zu nehmen, liefert der Autor im Wesentlichen rein subjektive Meinungsäußerung über vermeintlich Ulbrichtsche Positionen. Die entscheidende Frage aber ist nicht, ob Marktmechanismen genutzt werden könn(t)en, sondern in welchem quantitativen und qualitativen Verhältnis sie zur planmäßigen, politisch-ideologisch geleiteten Ökonomie stehen. Ab welchem quantitativen Punkt unterminieren sie die sozialistischen Produktionsverhältnisse und stärken kapitalistische Tendenzen? Diese dialektische Schwelle, an der eine Reform in ihr reaktionäres Gegenteil umschlägt (und umschlagen muss), wird von Kotulla nicht erkannt und somit auch nicht benannt.

Kotullas zentrale Frage „Sozialismus und Markt, geht das zusammen?“ wird rein auf der formalen Abstraktionsebene verhandelt. Der Kern der Sache wird damit systematisch umgangen: die Frage der Klassenverhältnisse und der politischen Macht in einer sozialistischen Übergangsgesellschaft. Folgenreich dann die unkritische Übernahme des Ulbricht-Diktums: „Wer den Markterfordernissen nicht genügt, kann auch den gesellschaftlichen Erfordernissen nicht entsprechen.“ Diese Formulierung stellt die Prioritäten des (vor allem wissenschaftlichen) Sozialismus auf den Kopf! In einer auf den Kommunismus zusteuernden Gesellschaft können Marktmechanismen – wie bspw. Wertgesetz und Kategorien von Rentabilität und Profit – niemals zu einem Maßstab gesellschaftlicher Erfordernisse, der Bedürfnisbefriedigung, der Überwindung der Klassengegensätze und der kommunistischen Bewusstseinsbildung werden. Sie müssen vielmehr, soweit sie zeitweilig genutzt werden, strikt (und wesentlich zeitlich begrenzt) als Instrumente unter der Kontrolle des sozialistischen Staates und im Dienst der politisch definierten Planziele fungieren.

6. Die NEP als Lehrstück oder die Wiederkehr des Kapitalismus auf marktkonformen Filzlatschen

So wurde die NEP (новая экономическая политика) in der Sowjetunion unter dem Kampfruf „Wer wen!“ 1921 begonnen und bereits 1928/9 planmäßig – und damals rechtzeitig! – beendet. Kotulla hingegen verfällt in seinem Artikel dem Ökonomismus und der Vorstellung, ökonomische „Effizienz“ oder „Rationalität“ seien neutrale, klassenunabhängige Maßstäbe. Damit gibt er den Primat der sozialistischen Politik preis – einer zentralen Lehre des Marxismus-Leninismus. Die (Wieder-)Einführung „marktähnlicher“ Kategorien schafft unweigerlich auch die materielle Basis für das (Wieder-)Aufleben kapitalistischer Denkweisen, begünstigt die Herausbildung eigeninteressierter Gruppen innerhalb der Gesellschaft und unterminiert die sozialistische Wissenschaftlichkeit auf elementare Weise.

Teil 2

Trotz Gemeinsamkeiten keine Blaupause: historisches Analysedefizit oder die falsche Analogie von NEP – NÖSPL

In der DRF-Dezemberausgabe greift Reiner Kotulla in seinem Artikel „Gedanken zum Untergang“ auf Stalins Analysen der „Neuen Ökonomischen Politik“ (NEP) in der Sowjetunion der 1920er Jahre zurück, um die Reformpolitik Ulbrichts zu untermauern. Er zitiert Stalins Dialektik der „zwei Seiten“ der NEP: das begrenzte Zugeständnis an den Markt einerseits und die unbedingte Notwendigkeit der staatlichen Regulierung andererseits. Kotulla präsentiert diese Analyse nicht als historisches Dokument, sondern schließt mit der Behauptung, Stalins Aussagen zum Verhältnis von Plan und Markt seien „auch heute noch gültig“. Der Artikel endet abrupt, ohne eine aus den historischen Betrachtungen abgeleitete Schlussfolgerung oder konkrete Lehren für die Gegenwart zu formulieren. Dieser Exkurs ist jedoch der gravierendste Ausdruck seiner methodischen Fehler.

Anstatt eine konkrete Untersuchung der DDR-Ökonomie in den 1950/60er Jahren vorzulegen, füllt Kotulla diese Fehlstelle mit Stalinzitatens zur sowjetischen „NEP“. Diese werden nicht als historische Dokumente in ihrem gesamtgesellschaftlichen – und internationalen – Kontext analysiert, sondern als zeitlose, allgemein und überall gültige Weisheiten präsentiert. Ein weiterer fundamentaler Verstoß gegen die Prinzipien des historischen Materialismus.

Aus unserer Sicht muss die Frage dialektisch-logisch so gestellt werden: konnte das NÖSPL in den 1950/60er Jahren eine analoge Funktion für die DDR erfüllen wie die NEP für die junge Sowjetunion?

Eine kommunistische Analyse muss die konkreten Klassen- und Machtverschiebungen untersuchen, die jeweils mit der NEP und dem NÖSPL verbunden waren. Die Autonomie der volkseigenen Betriebe in der DDR, die spezielle betriebliche Fondsbildung und die Betonung der Gewinnkategorie stärkten mit Einführung des NÖSPL objektiv die Position der Betriebsdirektoren, der leitenden Ingenieure und der technischen Intelligenz. Diese für die Modernisierung unverzichtbare Schicht konnte unter marktfördernden Bedingungen zu einer potenziellen Keimzelle einer richtungsbestimmenden Schicht werden. Der hier angelegte Klassenkampf war ein anderer, subtilerer als jener in der Sowjetunion der 1920/30er Jahre; es war der Kampf innerhalb der sozialistischen Länder und Parteien gegen die Tendenzen der Bürokratisierung, gegen die Herausbildung egoistischer Partikularinteressen und gegen die schleichende Unterwanderung der sozialistischen Planziele durch eine an kapitalistischen Kategorien orientierten Ökonomie.

Indem Kotulla diesen qualitativen Unterschied ignoriert, verfehlt er das Wesen dieser spezifischen historischen Situation und damit auch jede ökonomisch, ideologisch und wissenschaftlich adäquate politische Schlussfolgerung.

Die Stalinsche NEP-Analyse ist anders gelagert. Diese bezog sich auf die spezifischen Bedingungen eines vom Krieg und Bürgerkrieg zerstörten, agrarisch geprägten Landes mit einer schwachen Arbeiterklasse und einer riesigen kleinbäuerlich-privatkapitalistischen Ökonomie. Der sowjetische Markt war ein reales Zugeständnis an die noch vorhandene Ware-Geld-Beziehung zwischen dem proletarischen Staat und der kleinbäuerli-

chen Mehrheit. Das Ziel war die Schaffung einer Akkumulationsbasis für die Industrialisierung als „Schmiede des Sozialismus“. Der antagonistische Widerspruch zwischen sozialistischem Staat und privatkapitalistischen Elementen (Nepmen, Kulaken) war offensichtlich, musste notwendig im weiteren Verlauf entscheidend aufgehoben werden.

Die DDR der 1950/60er Jahre war hingegen eine Gesellschaft in der Entwicklung zu einem hochindustrialisierten Zustand (mit noch zahlreichen Schwächen und Mängeln), mit vergesellschafteten Produktionsmitteln und staatlichem Außenhandel, einem etablierten Planungsapparat und einer ausgebildeten, organisierten Arbeiter- und Bauernklasse. In der DDR ging es somit nicht mehr um den Kampf gegen eine dominierende privatkapitalistisch produzierende Bauernschaft oder eine wachsende Kapitalistenklasse, sondern um eine (von uns kritisch zu untersuchende) Etappe, die Stimulierung der Produktivkraftentwicklung mittels kapitalistischer Marktelemente und -mechanismen beschleunigen zu wollen. Die unkritische Gleichsetzung dieser beiden historisch-konkreten Situationen ist somit falsch: sie blendet die unterschiedlichen Produktionsverhältnisse, Klassenstrukturen und Entwicklungsstufen aus und reduziert die Analyse auf eine sterile Analogie.

Der Markt der Waren entwickelt sich auf Filzlatschen: historische Lehren und politische Konsequenzen

Aber Theorien und politische Linien sind niemals neutral. Eine kommunistische Analyse muss fragen: welche konkreten sozialen Gruppen (Schichten der Arbeiterklasse, technische Intelligenz, Wirtschaftsfunktionäre, Parteimitglieder) vertreten welche Position? Welche materiellen Interessen und Machtpositionen sind damit verbunden? Die Geschichte des NÖSPL ist somit auch eine Geschichte des Kampfes unterschiedlicher Kräfte in den gesellschaftspolitischen Entscheidungsgremien um Einfluss und Deutungshoheit.

Jede Analyse muss zudem von der konkreten Totalität der zu untersuchenden Gesellschaftsformation ausgehen. Für die DDR bedeutet das die gleichzeitige Berücksichtigung bspw. des spezifischen Produktivkraftniveaus und der Kriegsfolgen; der imperialistischen Einkreisung; des inneren Kräfteverhältnisses der Klassen und Schichten (Arbeiterklasse, Bauern, Intelligenz, Bürokratie); des sozialistischen Bewusstseinsstandes in Bevölkerung und Partei. Alle diese Aspekte bleiben in dem Artikel von Reiner Kotulla ausgeblendet. Stattdessen wird die komplexe Wirklichkeit durch eine autoritätsgläubige Zitatmontage ersetzt.

Das absurde Autorennen: eine politisch-ökonomische Irreführung

Die Metapher eines „Autorennens“, die Kotulla aus Ulbrichts Diktum „Überholen ohne einzuholen“ ableitet, verfehlt den Kern der marxistischen Systemanalyse im Grundsatz. Die entscheidende Erkenntnis lautet: das sozialistische Auto kann das kapitalistische Auto nicht überholen, weil es in eine andere Richtung und auf einer anderen Strecke fährt. Hier liegt der fundamentale Fehler dieser Verbildlichung.

Die kapitalistische Marktwirtschaft ist ein System, dessen inneres - durch die Konkurrenz angeheiztes - Bewegungsgesetz die Maximierung des Mehrwerts (Profit) ist. „Ziel“ ist die Akkumulation von Kapital, die Konzentration von Reichtum in den Händen der Finanzka-

pital- und Produktionsmittelbesitzer. Waren werden nicht primär produziert, um menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, sondern um Mehrwert zu erzeugen. Die „Richtung“ ist eine endlose, sich selbst reproduzierende Wertverwertung – eine Fahrt ins Chaos der Überproduktion und in regelmäßige Krisen.

Die sozialistische Planwirtschaft hingegen – in ihrer wissenschaftlichen Grundkonzeption – zielt auf die planmäßige, stetige und vielfältige Befriedigung der wachsenden Bedürfnisse der arbeitenden Menschen ab. Ihre „Richtung“ ist die Steigerung des gesellschaftlichen Reichtums an Gebrauchswerten (Mehrprodukt), die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten und die Aufhebung der Ausbeutung. Ihr Maßstab ist nicht der Profit (auch nicht der Gewinn), sondern der reale Lebensstandard, die Kooperation, die Bildungsmöglichkeiten, die kulturelle Entfaltung und die verkürzte notwendige Arbeitszeit.

Die Aufgabe bestand und besteht nicht im „Überholen ohne einzuholen“, sondern im konsequenten Verlassen der kapitalistischen Rennstrecke und im kollektiven Bau einer neuen und breiteren Straße – einer, die zu einer Gesellschaft ohne Ausbeutung und Entfremdung führt. Dass diese Abzweigung historisch versperrt und auf die kapitalistische Strecke zurückgeleitet wurde, ist die eigentliche „Untergangstragödie“, die es zu analysieren gilt, nicht ein Wettrennen um ein absurdes gleiches Ziel. Kotullas Verständnis bleibt in der Logik des Wettbewerbs mit dem Imperialismus gefangen, anstatt den qualitativen Systemgegensatz zu begreifen.

Die unterschätzte Gefahr: ideologische Degeneration als Grundlage des ökonomischen Revisionismus

Kotulla umgeht zudem einen entscheidenden Aspekt: die eigentliche Gefahr für den DDR-Sozialismus lag neben den Gefahren eines wiedererstehenden Privatkapitalismus, in der inneren gesellschaftlichen Degeneration: in der Herausbildung einer von Markt- und Effizienzkategorien geprägten, sozial entfremdeten Politiker-, Verwaltungs- und Kopfarbeiterschicht, deren Interessen sich von denen der Arbeiterklasse immer weiter entfernen konnten (und mussten). Das jugoslawische Modell der „Arbeiterselbstverwaltung“ unter am Ende vollständig hergestellten kapitalistischen Marktbedingungen demonstrierte recht frühzeitig, wohin dieser Weg führt: von einer Klasse von Kollektiv-Kapitalisten, zur immer weiteren Öffnung gegenüber dem Weltimperialismus und am Ende zur vollständigen Wiedererrichtung und Herrschaft des Kapitalismus im eigenen Land.

Teil 3

Die Beschreibung Walter Ulbrichts und des NÖSPL durch Kotulla ist durchweg positiv, fast apologetisch. Richtig und wichtig ist, Ulbricht als proletarischen Revolutionär und Antifaschisten zu würdigen und das NÖSPL als einen alternativen Versuch darzustellen, der die Produktivkraftentwicklung mit den Mitteln politischer, ökonomischer und ideologischer Einflussnahme ins Zentrum der Auseinandersetzungen stellte. Doch eine kritische Würdigung muss die Kehrseite, die immanenten Gefahren und Widersprüche, herausarbeiten und deutlich kennzeichnen. Kotulla unterlässt dies vollständig. Das subjektivistische Hervorheben willkürlich gewählter Aspekte vernebelt die Dynamik der inneren Kämpfe und

verhindert ein wirkliches fundiert-kritisches Verständnis der Triebkräfte und Konflikte innerhalb der DDR-Gesellschaft. Die weit in die Gesellschaft hineinwirkenden politischen, ökonomischen und ideologischen Auseinandersetzungen um Plan oder/und Markt stellt der Autor zudem einzig als Kämpfe zwischen führenden politischen Entscheidungsträgern dar. Dies verleiht der Darstellung eine auf Personen fixierte Form, die die wesentlichen Momente der gesellschaftlichen Erscheinungsformen verschleiert. Aus marxistischer Sicht ist die herausgehobene Persönlichkeit Ausdruck bestimmter gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse, niemals aber wesentlicher Gestaltungsfaktor. Der von Kotulla betriebene idealisierende Reduktionismus sollte seit Plechanows „Über die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte“ eigentlich längst ausgedient haben.

Die verdrängte Dialektik: Äußerer Druck und innere Widersprüche

Eine dialektische Analyse muss zeigen, wie der äußere Druck die inneren Widersprüche des Reformkurses – etwa zwischen Effizienzsteigerung und sozialistischer Bewusstseinsbildung, zwischen materieller Stimulierung und kollektivem Eigentum – nicht nur verschärfte, sondern ihnen auch eine bestimmte, dem Sozialismus feindliche Richtung aufzwang. Die Tatsache, dass die DDR nicht in der Lage war, diesen Widerspruch zu ihren Gunsten zu lösen, ist ein wichtiges Moment ihres Scheiterns, nicht die bloße Existenz des äußeren Drucks. Kotullas Kausalzusammenhang ist somit ein unwissenschaftlich verkürzter.

Eine solidarische Kritik darf nicht beschönigen. Sie muss den Charakter konkreter Widersprüche im Sozialismus aufzeigen: den Widerspruch zwischen den entwickelten sozialistischen Produktionsverhältnissen und den nicht überwundenen Resten kapitalistischer Verhältnisse in Produktion, Distribution und Bewusstsein; den Widerspruch zwischen den Anforderungen der Produktivkraftentwicklung und der Gefahr der Restauration; den Widerspruch zwischen der Führungsrolle der Partei und der Tendenz zur Bürokratisierung und Entfremdung. Diese Widersprüche sind Triebkräfte der Entwicklung – oder, wenn sie verleugnet werden, des Niedergangs.

Kotullas Artikel ist eine eindimensionale Würdigung des Reformansatzes, ohne diese dialektischen Widerspruchszusammenhänge auch nur anzudeuten. Er betreibt damit letztlich auch eine Form der Entpolitisierung der ökonomischen Debatte, indem er sie auf eine Frage der technischen Effizienzsteigerung reduziert.

Das Ende der DDR war kein isoliertes ökonomisches Versagen, es war eine historisch temporäre Niederlage im globalen Klassenkampf. Eine sozialistische Politik, die Bestand haben will, muss den unversöhnlichen Kampf gegen den Imperialismus in den Mittelpunkt stellen und alle Ideen eines illusionären Klassenfriedens als kampfunfähig machenden Einfluss zerstören. Kotulla verliert dieses politische Primat aus den Augen, wenn er meint, durch marktorientierte ökonomische Effizienz ließe sich die Systemkonkurrenz gewinnen. Damit landet er, trotz aller guten Absichten, in der Sackgasse eines reformistischen Ökonomismus.

Einige Ansätze, aus der Geschichte für den Klassenkampf zu lernen

Das wichtigste Kriterium jeder kommunistischen Kritik muss ihre Orientierung auf das Mögliche einer künftigen Praxis darstellen. Aus der Auseinandersetzung mit den „Gedanken über den Untergang“ der DDR ergeben sich aus unserer Sicht folgende mögliche Ansätze für den heutigen und künftigen Kampf.

Was folgt also aus einer wissenschaftlich orientierten Auseinandersetzung mit der DDR und dem NÖSPL?

1. Die Untrennbarkeit von Politik und Ökonomie im Sozialismus

Die politische Machtfrage, die Diktatur des Proletariats, muss stets die Wirtschaft führen. Ökonomische Reformen, die dieses Primat der Politik untergraben oder es einem vermeintlich „sozialistischen“ Markt unterordnen, führen unweigerlich in die Restauration. Die Formel „Wer den Markterfordernissen nicht genügt...“ ist daher fatal. Sie ersetzt den Klassenkampf durch ökonomische Reformen.

2. Die Dialektik von Plan und Markt ist keine technische, sondern eine ideologisch-politische Aufgabe

Die Frage ist nicht „ob“, sondern „wie“ und vor allem „wessen Interessen dienend“. Jede Nutzung marktförmiger Kategorien muss zeitlich streng und räumlich eng begrenzt und politisch-ideologisch rücksichtslos kontrolliert werden. Das Ziel kann niemals die dauerhafte Implementierung von Marktmechanismen sein, diese können nur zur vorübergehenden Überwindung konkreter Mängel angewendet werden, um danach auf einer höheren Stufe zur reinen Planung zurückkehren zu können. Das NÖSPL verfestigte hingegen den „sozialistischen Markt“ dauerhaft.

3. Die Gefahr der inneren Degeneration und Bürokratisierung

Eine kommunistische Partei muss sich unablässig gegen die Herausbildung einer von den Massen entfremdeten, eigene Interessen entwickelnden, Bürokratie und Technokratie wehren. Reformen, die die Macht von Betriebsdirektoren und technischen Eliten auf Kosten der kollektiven Kontrolle durch die Arbeiterklasse und ihrer Partei stärken, fördern diese Tendenz.

4. Die Unmöglichkeit, den Kapitalismus auf seiner eigenen Rennstrecke zu überholen

Die Metapher vom „Überholen“ ist grundfalsch. Die Stärke des Sozialismus liegt nicht in der höheren Profitrate, sondern in der Überwindung der Ausbeutung, in der planmäßigen Bedürfnisbefriedigung und in der Entwicklung eines neuen, kollektiven Bewusstseins. Der Kampf gegen den Imperialismus ist primär ein politisch-ideologischer Kampf um die Köpfe der Menschen. Eine Politik, die diese Überlegenheit zugunsten kurzfristiger ökonomischer „Effizienz“ opfert, verliert ihre Kraft und langfristig die entscheidenden Kämpfe.

5. Die Notwendigkeit schonungsloser, selbstkritischer Analyse

Unsere Pflicht als Kommunisten ist es, das Erbe der DDR und der Sowjetunion kritisch-positiv zu würdigen. Ihre historisch einzigartigen Leistungen – die Schaffung sozialistischer Gesellschaften unter extrem feindlichen Bedingungen – sind uneingeschränkt zu verteidigen. Gleichzeitig müssen wir ihre inneren Widersprüche, ihre theoretischen und praktischen Fehler und die Ursachen ihrer Niederlage schonungslos analysieren. Nicht

um zu verdammen, sondern um zu lernen! Nur eine solche dialektische Bewegung kritischer Aneignung bringt die theoretischen Werkzeuge zum Einsatz, die wir für den unvermeidlich bevorstehenden neuen Anlauf im Kampf um den Sozialismus benötigen.

Schlussziehung: „Nur“ ein Anstoß, der die Wichtigkeit marxistischer Wissenschaftlichkeit aufzeigt

Reiner Kotulla hat das Verdienst, ein wichtiges, oft umgangesenes oder schnell mit Worthülsen abgetanes Thema wieder in die Diskussion gebracht zu haben. Sein Artikel fördert hoffentlich den Diskussionsimpuls auf's Neue. Unsere Kritik soll dazu beitragen, die notwendigen Anstrengungen künftiger Diskussionen für eine wissenschaftliche, kämpferisch-solidarische und somit einheitsstiftende Aufarbeitung zu erleichtern. Denn nur auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus können aus der Geschichte praktisch wirksame Lehren für die Zukunft gewonnen werden. Kotullas „Gedanken“ leisten dazu „nur“ einen anstoßenden Beitrag. Die eigentliche Arbeit – die wissenschaftliche, kritische und selbstkritische Aufarbeitung – steht uns Kommunisten noch bevor. Sie ist unerlässlich, wenn die nächste Runde im weltgeschichtlichen Klassenkampf nicht erneut mit unserer (temporären) Niederlage enden soll.